

Erwin Bücken

FRÜHES BEGEGNEN MIT MAX BENSE

Erinnerungen, Rückblicke, Rückschau haben immer etwas Zwielfichtiges an sich: die tintigen Farben eines schönen Unterganges, vom Rot zum Violett ins Schwarz hinüber, haben die unscharfen Konturen schwindender Lichter, schönender Bilder - und des zitternden Stiftes, der sie zu fassen sucht; ein Begreifen wäre schon zu viel gesagt! Man soll sich dessen bewußt sein, daß nach einer einmal gültig geprägten Formel bei solchem Unterfangen es immer ein Schweben zwischen Dichtung und Wahrheit ist, was Erinnern und seine Kräfte ausmacht. Wir können alle niemals ohne das Beschönigen, Verschönen leben - aber auch nicht ohne die dunklen Wirklichkeiten, Schatten, die wir werfen, in die wir gestellt sind. Bei Ortega y Gasset liest sich das so: "Aber das menschliche Leben ist eine Wirklichkeit, in der alles, selbst das, was wir Äußerlich nennen, etwas Inneres ist!" Dieser Satz erscheint mir wie eine Brücke vom Wort zum Bild, und von Wirklichkeit zu Aussage, vom Zeichen zur Erscheinung. Laß den Stift ruhig zittern im Hinschreiben der Zahl 75, und darin eingebettet eine Freundschaft von mehr als sechzig Jahren, die ohne Bruch und Unterbrechung gedauert hat, ja, die alte Intensität sich bewahrte und Wärme blieb vor dem Schwund einer nivellierenden, vereisenden Zeit im Draußen. Wer einen solchen Zeitraum überblicken darf, hat vielleicht ein erworbenes Recht, etwas von dem mitzuteilen, was, sagen wir es schlicht, sich ereignet hat.

Es ist dabei nicht daran gedacht, von dem Forscher, Wissenschaftler, Lehrer und Künstler Max Bense zu sprechen, sondern von den Stadien der Frühe, des Äußeren, die nach Ortegas Wort die Offenbarungen des Inneren sind. Und, um bei ihm zu bleiben, die "das Äquinoktium einer Jugend" eingeschlossen haben, das in den Spalten und Schründen unserer existentiellen Not so etwas wie ein Kristall geworden ist, wenn Kristalle wie die Signata des Stoffes sind, seine Gedanken, der Wille zur Form, zum Ausdruck!

Das alles hat einmal begonnen, und es begann mit vielen Wurzeln, dem Abtasten der Welt auf ihre Deutbarkeit, ein Wägen und Verwerfen und

Wiederfinden bis zu dieser Stunde. Eins muß diesem Manne nachgesagt werden: er ist ein unruhiger Geist gewesen, vom ersten Augenblick unsres Begegnens - und ist es geblieben bis zu dieser Stunde. Und das sei gepriesen!

Denn nur in dieser ständigen schöpferischen Unruhe, in dem nicht Nachlassen, dem Suchen, Finden, Prüfen, Verwerfen und Entdecken liegt ein Großteil dieses Lebens und sein sicheres Überdauern begründet.

Wir begegneten uns in Köln, genauer in seiner, dem Volksmund gemäß, etwas ominösen Vorstadt Nippes, wo sein Vater damals noch als Postbeamter seinen vorbildlichen Dienst versah. Daß es zwischen Vater und Sohn zu Spannungen kam, schweren und fruchtbaren, bei einem gegenseitigen tief-inneren Respekt, sei hier nur vermerkt. Ein altes Thema! Es wurden Opfer gebracht und geleistet auf beiden Seiten! Schmerzliches und Großes, das sich im Raum eines jeden Lebens irgend einmal abspielt! Die Früchte entscheiden.

Im 17. Jahrhundert kam die Wurzel der Familie von Vaters Seite mit Polnischem von weiblicher und Hugenottischem von männlicher Seite her in die Magdeburger Börde. Das Mütterliche kam, bis ins 16. Jahrhundert verfolgt, aus Thüringen, wo ein Ahn die erste protestantische Orgel in Altenbergen baute, und der Großvater eine bedeutende Erlebnisgestalt dem Knaben wurde. Er war ein Waldläufer, Vogelfänger, Puppenmacher und Landwirt in einer Person, wie die Ahnen davor! Wer nach der Unruhe des Geistes forscht, hier wird er sie finden. Die Jugend des Knaben stand unter einem unruhigen Stern. Geboren wurde er in Straßburg, aktive Garnison des Vaters. 1918 mußte die Familie fliehen. Unvergeßlich blieb dem Knaben die im Abenddämmer versinkende Nadel des Domes; von den Hängen des Schwarzwaldes sah der Mann sie wieder. Er sprach zu uns oft von dem unvergänglichen Symbol, die Sehnsucht nach der Erhabenheit hinterließ. Jahre in der Mark folgten, Nordgermersheim, Neuwaldensleben. Orte der großen Ebene, der Einförmigkeit, aber auch der stillen Schönheit, wenn die Felder reifen oder die herbstlichen Feuer den bittren Rauch zum Himmel tragen. "Die Ebene ist die Landschaft des Denkers, ihre Linien, ihre Horizonte erziehen zu Klarheit!" So wurden später diese ersten Eindrücke einer wachen Kindheit gedeutet.

Dem heranreifenden Knaben und Mann aber wurde der Rhein, seine Fülle, die Eifel und vor allem das heilig-unheilige große Köln zu bleibender und bestimmender Prägung. Frankreich nahe genug, die Stadt

umweht noch von einem Hauch romanischer Latinità und Clarté, und Brücke zu Frankreich später, dem geliebten Refugium an Petrarca's Mont Ventoux.

Thüringen war ihm nicht nur Mutters Heimat, immer anziehend in der ewigen Ambivalenz des Lebens, es war Weimar - und für uns noch ein Heiliger Ort, wie es heute nicht mehr verstanden wird. Bei einer Wanderung über den Rennstieg und durch die Wälder in ihm: "Straßburg und Weimar - und ein Leben dazwischen". Wir lebten noch in Symbolen - ein erstes Tasten nach den semantischen Geheimnissen, an deren Entschlüsselung und Deutung er dann ein Leben lang schöpferisch tätig sein sollte; der Weg auch zur Kunst der Moderne, in der er nicht nur die Zersplitterung sah, sondern den Versuch, in Zeichen und Schlüsseln die krude Welt nach zwei Kriegen in den Griff der Gestaltung zu bekommen. Viel ist erwandert worden in diesem Leben, große umspannende Reisen dazu - und Bürgermeister einer Stadt in Thüringen war er vorübergehend auch!

Wenn ich unser erstes Begegnen, und diesen hohen Rang hatte das, in einen Satz zusammenfassen soll, ist es der, daß Bense immer eine beherrschende und auch manchmal herrschende Persönlichkeit war, der Vierzehnjährige wie der Mann. Eine Persönlichkeit, die ausstrahlte, forderte, aber auch in Fülle gab, die wußte und horchte und annahm, wo er sich zu einer Aussage nicht berechtigt fühlte. Er war nicht ausgesprochen musikalisch, aber ihn interessierte die Musik. Es war Nähe zur Mathematik, seiner großen Liebe und Beschäftigung, weit über das, was die Schule forderte. Wir, seine Freunde, alle große Minusvarianten auf diesem Gebiet, lernten von ihm wenigstens begreifen, daß sie mit Zahlen nur am Rande zu tun hat, daß sie ein Gedankengebäude sei, über unser terrestrisches Sein hinaus den Kosmos zu erschließen, da, wo das schauende Verstehen endet. Leibniz klang auf, die prästabilisierte Harmonie. Wen wird es wundern, wenn wir in ihm nicht nur den klaren, überlegenen Kopf bewunderten. Er war auch ein Magus. Wer seine Schriften wirklich kennt, wird mir das Wort verstehend verzeihen. Er dozierte nicht nur vor uns, er verzauberte auch. Ich habe es aus dem Munde seiner Schüler später bestätigt bekommen. Nicht umsonst hieß eine seiner frühesten Arbeiten "Verführung zum Geist", eine andere "Die abendländische Leidenschaft", im Schatten wohl Spenglers und Ortega's noch, aber was für Schatten! Grenzung und Umgrenzung, wie eine fast erbarmungslose Selbstkritik,

gruben seine Konturen, daß wir manchmal auch erschreckt vor seiner Härte standen. Es mußte sein. Seine Anfänge waren hart und streng und entbehrungsreich.

Wir waren Schüler und hatten die Schule durchzustehen, mit all ihren Mühen, ihren Höhen und Tiefen, wobei die Höhen, das Breithingestreute für ein ganzes Leben, angesichts des beispiellosen Zerfalls unserer sogenannten Schulen und Ausbildungsstätten, besonders hervorgehoben werden soll. Und es ist keine Phrase, daß wir dieser Schule, dem humanistischen Bildungsideal, viel zu verdanken hatten. Es half uns, auf eigenem Acker weiter zu bauen. Albrecht Fabri faßte das später einmal so zusammen: "Wir waren auf unsre Weise eine kleine Akademie." Wir haben diese Schule verflucht, wie wir sie liebten.

Das Wir muß nun kurz erklärt werden, denn um ihn scharte sich schnell ein Kreis meist Gleichaltriger, von ihm angezogen, getragen, beeinflusst - und mit ihm wachsend. Ich nenne den uns im Alter zwar überragenden, aber tief eingeschlossenen letzten Bohémien großen Stils, Goswin P. Gath, bekannt durch seine Forschung auf dem Gebiet der Mythen- und Sagen-Kunde wie der Erforschung des Kölner Sprachschatzes, dazu Poet mit tausend nie vollendeten Plänen, ein Anreger und Entdecker eigener Form. Ein zu früher Tod nahm ihn uns. Er besaß eine kleine Buchhandlung, nach einigen zwanzig "Berufen", in Nippes, die bald zum Sammel- und Mittelpunkt unsrer Treffs wurde. Daß wir diese Buchhandlung dabei schamlos für uns plünderten, sei spät noch gestanden. Aus diesem Kreis entstand auch eine kurzlebige Zeitschrift und eine Künstlergemeinschaft "Die Rheinische Gruppe". Wenn auch nicht viel erreichend, ein Staubaufwirbler allemale.

Daß diese Zusammenkünfte, je nach Kapitalbestand, nicht trocken verliefen, sei erinnert. Jugend und Trunkenheit, berauscht in Gesprächen, man lese das andern Ortes nach. Hinzu gehörte Albrecht Fabri, der leider früh verstummte, hochbegabte Essayist, der verstorbene Staatsschauspieler Hans-Georg Laubenthal, der Sinologe Herbert Franke, Werner Speiser, Japanologe und späterer Direktor des Ost-Asiatischen Museums in Köln, und der Hausgenosse Benses, Peter Schäfer, dessen Eltern unten eine Molkerei besaßen. Der Duft nach Milch und Käse ist unauslöschlich verbunden mit dem Hinaufstieg zu Benses Wohnung. Schäfer, ebenfalls ein angehender Essayist, wurde vom großen Orlog spurlos verschlungen. Ein tragisch abgebrochenes Leben, von uns beklagt und nie vergessen. Rolf Mayr, der Meisterübersetzer der Sagen La Fontaines, ein kritisch spöttisches Element, und Salz in

mancher Suppe überkochender Begeisterung, Stefan Andres, löwenhäutig und als bereits Arrivierter beratend. Dazu bunte Randerscheinungen, die sich wieder im Dunst des Vergessens auflösten, und der Schreiber dieser Zeilen.

Was taten wir, was trieben wir? Um das heute Dominierende vorwegzunehmen: wir trieben Sport, Fußball, Schwimmen und Wandern und verehrten Größen wie Schmeling, Dempsey oder Pelzer. Aber das blieb am Rande, wie der noch nicht kommerzialisierte Sport auch. Freundinnen hatten wir in wechselnder Menge und auch internem Wechsel, Probleme mit ihnen wie sie mit uns. Wir waren nicht faul, aber auch keine Musterschüler und erledigten das Notwendige mit leichter, auch oft lässiger Hand. Am Numerus clausus von heute wären wir alle totsicher gescheitert. Das Nachdenken darüber, was man einer Generation aus politischer Unfähigkeit damit antut, läßt einen erschauern! Beschäftigt waren wir alle, aber mit Stoffen, die nicht unbedingt etwas mit dem Lernstoff zu tun hatten: wir lasen viel und wahllos, querbeet, Verdautes und Unbegriffenes: aliquid haeret. Ja, es blieb viel hängen, denn wir tauschten es unablässig aus. Dazu waren wir alle Dichter mit Poemen für und über, Romanen, Dramen. Ihr Vorlesen endete meist mit Redeschlachten und Benses schonungsloser Kritik. Das ging bis, aber nur bis an den Rand des Zerbrechens. Auf langen gemeinsamen Wegen, in der Buchhandlung, wo die Leute auf der Straße stehen blieben oder in Gaths Dachkammer der Witwe Barth, die ob dieses Treibens manchmal sorgenvoll an die Türe kam zu sehen, ob die Doktoren, wie sie uns respektvoll nannte, sich nicht gegenseitig umbrächten. Auch die Elternhäuser schonten wir dabei nicht.

Wir lasen mit glühender Begeisterung Remarque, Barbusse, Renn, Romain Rolland, Brecht, Wolf u.v.a. Wir liebten, wie alle jungen Menschen des Intellekts, damals Rußland, seine großen Filme, seine Dichter. Was sich aber dahinter vollzog, wußten wir nicht. Im Grunde waren wir, nicht zu unsrem Heil, völlig unpolitisch, haßten die braune Pest. Wir erlebten die Straßenschlachten von rechts und links, die Hilflosigkeit der wechselnden Regierungen und spürten mit Entsetzen den wachsenden Antisemitismus, der uns unbegreiflich schien. Fritz Ballin, Wolfgang Krebs, Hugo Platon waren Freunde unseres Kreises, bis sie das Grauen hinwegschwemmte. Einige von uns mußten sich darum Vernehmungen bei der Gestapo gefallen lassen, Bense war auch dabei.

Ein Inhalt unsres Zusammenseins waren immer wieder die Debatten und Diskussionen - und ruhig waren sie nie. Dafür sorgte schon der

Dialektiker Bense, der früh mit Hegel anfang, Marx las, in dem wir aber nur den Theoretiker aus unsrem damaligen Verständnis sahen. Ganz, halb oder wie immer begriffen, wir lernten aus jedem Gespräch. Wir tasteten uns heran an die Macht des Wortes, wir erlernten seine Bedeutung, seine Verführung, sein Gift, seinen tötlichen Hohn. Ich sehe Bense oft seine charakteristische beschwörende Geste tun: Aber das Wort sollt ihr mir lassen stahn! Daß es auch ein Element der Unterdrückung sein kann, der blinden Persuadierung, mußten wir leider bald erfahren. Es ist ein Dank an Bense, daß wir alle gereift aus diesen unsren erbarmungslosen Redeschlachten gingen, und sei es, daß es nur um ein Wort in einem Gedicht ging. Um einen Satz, um einen Begriff. Es war uns bitter ernst damit. Ein früher Meister des Wortes lieb er uns nicht in Ruhe! Alles oder nichts! Es ist die ebenso gefährliche wie kostbare Konsequenz der Jugend!

Groß war der Bogen, der sich da spannte: von Aristoteles über den Aquinaten zu Kant, Schopenhauer und Spengler, vom Rolandslied zur Minne, das ganze lyrische Spektrum bis George, Hofmannsthal und Rilke. Benn, den tief verehrten, nicht zu vergessen! Es waren Leitbilder, alle eine lange Straße. Wer Heine bei uns ablehnte, hatte wenig Chancen. Ein paar Gedichte von Benn, Mörike, Hölderlin oder dem Alten mußten es mindestens sein. Wir waren darin nicht wählerisch. Wir nahmen auf, wir erlebten, wir begeisterten uns. Schafe an einer dornigen Hecke! Wieviel Wolle bleibt hängen und wird später versponnen!

Kritische, ringende Erscheinungen wie Pascal, Kierkegaard und Nietzsche mußten Bense anziehen. Durch ihn herangetragen, blieben sie uns allen Besitz. Immer wieder tauchte "Enten-Eller" oder das "Tagebuch des Verführers" in unsren Gesprächen auf. Den "Zarathustra" kannten wir seitenweise auswendig. Vielleicht darf Anekdotisches hier ein kleines Schlaglicht auf Benses Bemühen werfen. Er kam eines Tages mit einer Zeitungsnotiz, in der junge aktive "Nietzscheforscher" gesucht wurden. Ohne Bedenken zogen wir nach dem verschwundenen Schloß Rondorf am Rhein, wo eine Fürstin Sulkowski, Tochter aus dem Schokoladenhaus Stollwerk, eine Nietzscheforschungsstätte eröffnet hatte. Unbekümmert und wohl auch belächelt, schwammen wir in einem Kreis von Zelebritäten der Zeit, Verwandte aus dem Nietzschehaus, Ordinarien der Philosophie und Germanistik, Bertram und Kommerell, als pars pro toto, dazu die ewigen Schnorrer solcher Dinge und viele Journalisten. Bense hielt ungerührt einen Vortrag über "Spengler

und Nietzsche" und bekam manches Lob! Die Hauptsache aber war, wir hatten Teil an dieser für uns sonst unerreichbaren Welt und galten als junge Nietzscheforscher, samt kaltem Buffet. Welchen Siebzehnjährigen hätte das damals nicht froh gemacht, wenn er im Bannkreis des Namens stand?

Dabei möchte ich das Odium verspielter Epigonen, das mit dem Anekdotischen leicht aufkommen könnte, von uns weisen; Bense war keiner, sein späteres Werden und Werk beweisen es. Wir fühlten uns, wohl auch eine Frucht unsrer humanistischen Erziehung, als Miterben einer bis zur Antike reichenden Vergangenheit, die für uns aber zugleich werdende Gegenwart war - wo dies heute mehr oder minder als Ballast empfunden und abgestoßen wird. Geistige Dinge und ihre Träger waren für uns Abenteuer, Abenteuer des Geistes, wie Bense dies wiederholt betont hat. Wir entdeckten für uns ohne besondere Anleitung die Höhen und Tiefen einer Landschaft, in der wir wohnen wollten, die wir liebten, die uns anzog. Massenmedien, Zeitschriftenflut und andre Methoden der Manipulation gab es noch nicht oder nur in ersten Ansätzen. Wir waren manchmal sogar sehr allein vor dem, was wir in uns einstrudelten. Daß wir dabei nicht Schiffbruch litten oder verflachten im Zuvielen, daß jeder ein Teil mit in sein Leben hinüberrettete, ist ganz sicher Benses Verdienst in unsrer Mitte. Denn er besaß etwas, das ich geistige Disziplin nennen möchte. Wir fühlten das nicht ohne Proteste und lernten damit zu leben und auszukommen. Und Neugier kam hinzu, eine brennende, unstillbare Neugier, die uns gegenseitig anstachelte, zu entdecken und es einzubringen in den Kreis.

Was entdeckten wir denn im Lesen und Anschauen? Ibsen und Strindberg neben Lessing, den Klassikern und den Romantikern. Aus Frankreich reichte vieles herüber: Gide, Giono, Duhamel, Roger Martin du Gard, es war von England D.H. Lawrence, die seltsame Flamme Virginia Woolfe. Uns begeisterten Hauptmann, Wedekind, Kaiser, Döblin, Hofmannsthal etwa ebenso wie eine klassische Aufführung des Wallenstein, der Iphigenie, des Nathan. Aufführungen, die noch Eindruck hinterließen und Nachhall, auch ein Hamlet im Frack, geführt von Schauspielern, Regisseuren, die so etwas wie Verantwortung vor dem Werk eines Dichters trugen und ihre eigenen Neurosen und Konflikte draußen ließen. Für uns war das Theater noch Bühne, Weltbretter, und man zog das "Beste" an, das man hatte. Wir wußten noch etwas von Stil und Würde!

Über große Taschengelder, dies alles zu bestreiten, verfügten wir nicht. Oft wurde zusammengelegt. Bense war wohl am schmalsten bedacht. Schon früh gab er Nachhilfestunden und besserte so seinen Salär auf. Da wir sonst keine Ansprüche hatten, ging fast alles für Bücher und das Theater drauf. In den Büchereien waren wir Stammgäste. Man darf wohl mit Schrecken fragen, wie wir das alles verdauen konnten. Wir konnten, denn wir waren alle grundgesund. Bleiche, Papier verzehrende, schmalbrüstige Schreibtisch-Jünglinge waren wir nicht. Im Gegenteil. Wir bewegten uns viel. Eine durch nichts gestörte Vitalität hatten wir alle. Und wir waren rheinische Kinder, die das Leben liebten. Wir wußten die Feste zu feiern, wie sie fielen. Auch den Karneval, den wir gestalteten im Kreis von Gleichgesinnten im "Decke Tommes", wie wir es verstanden. Es waren die nötigen Korrelate, das leicht Überhitzte zu kühlen und Gleichgewichte wieder herzustellen. Denn wir wußten auch, daß wir am Rande eines Abgrundes lebten. Wir lasen es, wir sahen es, wir erlebten es. Die dunkle Flut trieb heran, Staat und Gesellschaft wurden immer ohnmächtiger. Was uns hochhielt, war unsre Freundschaft, ihre selten innere Geschlossenheit und die harte Arbeit, die wir uns leisteten. Ein Zubrot der Hoffnung im scheinbar Ausweglosen. Keiner von uns hätte, was dann kam, so überstanden, ohne diese Jugend, die wir lebten und uns gegenseitig gaben und mit einer Mitte (was wir allerdings ganz erst später begriffen). Für den Rest, der geblieben ist, ist er es auch heute noch. Philosophie, die heute gerne als eine obsoletere, müßige Größe angesehen wird, war für uns ein sehr lebendiger Stoff, auch eine Art Lebenshilfe, gleich, ob wir alles verstanden oder nicht. Wir stritten um Scheler, den Bense ob seiner Konvertierung verfluchte. An seinem: "Wir stehen an der Schwelle der Werte", kam auch er nicht vorbei. Schopenhauer, den er mit einem Gathschen Fünf-Mark-Exemplar in einem Zug las, um ihn dann für uns und unsre zeitgemäße Untergangsstimmung zu interpretieren. Den gemeinsam gesehenen "Ring" Wagners auf dem Olymp verließ er knurrend. So sei das ihm nicht gemeint. Spengler, wie schon erwähnt, blieb uns eine große Episode, was wir nicht begriffen, erahnten wir wenigstens: einen in den philosophischen Niederungen säkularen Geist, dessen im einzelnen anfechtbare Thesen, im ganzen fruchtbare Bestätigungen. Wir bekamen jedenfalls ein Gespür für diese Dinge. Kant und Platon blieben Bense vorbehalten, für den ersteren fehlten uns die Voraussetzungen, für letzteren noch die Geduld. Eine hilfreiche Bereicherung waren Benses frühe naturwissenschaftliche

Kenntnisse und Interessen: Hörbigers verworfene Welteislehre, Wegners Kontinentalverschiebungstheorie, Maxwells Versuche, Heisenbergs Unbestimmtheitsrelation und vieles dazu. Immer war dadurch ein Gegengewicht zu reiner Ästhetik und literarischer Einseitigkeit gegeben. Wie wir aus dem L'art pour l'art Rilkes und Georges durch den Expressionismus, Benn, Brecht, Heym, Stadler u.a., rasch vertrieben wurden. G.P. Gaths unglaubliche Belesenheit und anschauliche Darstellungskraft waren eine zusätzliche Schule für Wort und Blick. Das Kölner Wallraf Richartz Museum wurde zu einer Art geistiger Heimat. Wir liebten die dort einmalige Kölner Malerschule ebenso wie Beckmann, Nolde, Ernst, Heckel, Pechstein, Dix. Gath erhandelte für zehn Mark einen Picasso. Noch war die Kunst nicht ganz zur Ware degradiert. Und wenn dies alles zuviel wurde, ging es hinaus in das so geliebte Bergische Land, das Rheintal, die Eifel. Rucksack und Jugendherbergen reichten. Wir lernten auch von der Landschaft, Stille und Weite, Pflanzen und Tiere, Käfer der Eine, Steine andre. Bense legte sich früh eine Sammlung zu: aus Thüringen brachte er Trilobiten und Ammoniten, die Paffrather Kalkmulde wurde reichlich geplündert. Aus dieser Fundgrube schleppten wir zwei einmal einen riesigen Korallenstock in die Straßenbahn. Immer wieder umschlich uns der Schaffner, ob er das als Gepäck berechnen sollte. Als wir ihm erklärten, daß es Korallen seien, ließ er es. Er hielt uns für verrückt. Noch lange hörten wir ihn: "Dä Steen, dä Steen, die san jeck!"

Kehre ich zum Schluß noch einmal zurück zu uns selbst. Wir waren selbstverständlich alle Dichter mit Versen, Romanideen oder Fragmenten und selbstredend mit Dramen, die wir uns gegenseitig vorlasen. Keine Redaktion einer Zeitung konnte schärfer zensieren und verwerfen, als wir es selber taten. Aber welche Jugend glaubt nicht an Unsterblichkeit!

Einige von uns sind so oder so beim Schreiben geblieben. Keiner von uns wird dieses Stahlbad von Begrüßen, Ermutigen und vernichtender Kritik vergessen. Bense fand schon früh den Eingang in Zeitungen, zuletzt in der Kölnischen Zeitung, die bis in die Jahre der Vernichtung ein geistiges Refugium blieb. Auch mich brachte er in seiner immer großen Hilfsbereitschaft für andre dort unter. Ich entsinne mich - es war wie ein Symbol - einer Begegnung zwischen Bense, dem Kulturredakteur und nachmaligen Biographen des Manierismus, G. René Hocke, einer eindrucksvollen Persönlichkeit. Ein Teil der Stadt war bereits in Asche versunken. Wir besprachen trotzdem Benses philo-

sophische publizistische Pläne, Hocke nahm meinen Aufsatz über das Tropäolum majus einen anderen über antike Psychotherapie mit, und wir vergaßen für Augenblicke, was um uns war. Ich sehe noch das durchgeistigte Gesicht des jungen Hocke aus der Bahn uns zuwinken. Dann verschlug uns alle der Orlog da- und dorthin.

Aus unsrer vielabedlichen Lektüre, Papierkorb-Geweihetes meist, ist mir doch eines haften geblieben, das am Schluß stehen möge: Benses weitgespannte Dramenpläne und darin ein Stück "Moses", dessen erster Akt fertig wurde. Ein grandioser und die Kräfte eines jungen Menschen weit übersteigender Stoff! Immerhin! Es war die Szene, da Mose seine Hände über die kämpfenden Israeliten hielt: sanken sie, neigte sich das Glück zu Gunsten der Feinde, hob er sie, kehrte es zu den Seinen zurück. Die Arme gestützt von Aron und den Priestern, hielt Mose es durch und verhalf Israel zum Siege. Es sollte wohl für Bense ein Symbol der Kraft des Durchhaltens werden, die er selbst oft genug aufbringen mußte. Wir lebten nicht nur in der Sonne, wie es manchmal scheinen mag. Trotzdem war ihm der Weitergang des Ganzen so recht geheuer nicht. Und wir alle ratschlagten an Plan und Stoff herum. Noch klingt mir die gewählte, dunkle Sprache im Ohr. Die hochgehaltenen Hände zu Sieg und Verderb. Es war Zeitnahes in einer ewigen Aussage, Ahnung und Prophetie. Max Bense hat anderes verwirklicht: in der Semiotik, in der Ästhetik, in der Wissenschaftstheorie. Ein glänzend formulierter Essay über Fichte, den Vater dieser Disziplin, ist mir in Erinnerung. Viele Ströme flossen in das ein, was sein Werk wurde. Von den Quellen wollte ich einiges zeigen. Ob sie zum Strom werden, wer weiß das schon zu Beginn?

Max Bense schwebte immer ein akademisches Lehramt vor "zwischen Mathematik und Philosophie"! Und es gelang, auf Umwegen über die Industrie und einen Kommunalposten dann doch. Der Lehrstuhl, den er sich schuf, gewann unter seiner Hand internationalen Rang, auch wenn Widerstände und Anwürfe nicht auf sich warten ließen. Die Zähigkeit des Knaben in dem kargen Zimmer mit dem Molkenduft von unten hat ihn nie verlassen. "Was mich nicht umbringt" ist hier gelebt worden.

Trotz dieses langen Weges, zum Teil auf ganz anderen Geleisen, ist Bense, ich habe es ihm immer gesagt, auch ein Künstler geblieben. Seine zahlreichen Verbindungen zur bildenden wie zur Wortkunst beweisen dies. Dabei blieb er nicht am Bewährten stehen. Das Abenteuer Geist, das Experimentieren hat ihn immer gereizt. Ich kenne

das Kopfschütteln und Übelwollen gegen manche seiner Veröffentlichungen mit der Avantgarde im Bild, im Wort! Wer Schwitters etwa oder Dada wie er begrüßte, den braucht das nicht verwundern. "Die Kunst ist eine existentielle Aussage des Menschen, immer", heißt es irgendwo bei ihm.

Lache wer will über seine Computer-Experimente in künstlerischen Bereichen. Wir werden seiner noch lange bedürfen, ebenso wie Mobiles, Abstraktes, Wildes und Neustoffliches. Wir waren Freunde von Hörle und Seifert und ihrem deutschen Kubismus. Sie wurden als Irre geführt. Heute sind ihre Werke unerschwinglich, was kein Kriterium sein soll; denn diese Welt voller Narren kauft alles, verschlingt alles, beklatscht alles - und vergißt es morgen. Nur listige Augen und Hände spielen mit dem ewig Vergänglichen, wissend, daß alles auch zu neuen Ufern und neuen Tagen zu führen vermag.

Spät hat uns Bense dann doch den erwarteten Gedichtband "Das graue Rot der Poesie" vorgelegt, ihn etwas untertrieben den Exzerpt von dreißig Jahren genannt. Im üppig herumschießenden Einjahrskraut der Poesie ist dieses Abendrot ein Singulum seiner Art. Nicht nur die gestaltete Erfahrung eines großen denkenden Lebens liegt darin, Welterfahrung, Weltüberlegenheit und Einsicht, sondern auch ein Hauch von tiefer, schöner Poesie, Bild und Gedanke sich verschlingend. Keine Attitüde, kein um jeden Preis! Es ist die Gelassenheit der Späte über dem ewigen Treiben und Gejage, das man einmal geteilt hat. "Er ist freundlich, der dich entläßt", heißt es bei Marc Aurel, einem seiner Lieblingsbücher. Mir fällt im Dank an den geliebten Freund Stefan Georges Satz über Nietzsche ein: "Sie hätte singen und nicht reden sollen, diese neue Seele!"

SEMIOSIS

36
37
38

Internationale Zeitschrift
für Semiotik und Ästhetik
9. Jahrgang, Heft 4, 1984 und
10. Jahrgang, Heft 1/2, 1985

INHALT

Vorbemerkung (Elisabeth Walther)		5
Gotthard Günther:	Das Phänomen der Orthogonalität	7
Herbert Franke:	Zeichen und Schriftzeichen im Chinesischen	19
Klaus Oehler:	Peirce als Interpret der Aristotelischen Kategorien	24
Felix von Cube:	Fünfundzwanzig Jahre kybernetische Pädagogik	34
Erwin Bücken:	Frühes Begegnen mit Max Bense	45
Regina Claussen:	Vom Fortschritt der Leidenschaften - Eine Beziehung zwischen Giordano Bruno und Max Bense	56
Richard M. Martin:	On relational domains, the algebra of relations, and relational-term logic	68
Josef Klein:	Park des Textes & Textpark - Textstruktur und die Struktur des Rechtsatzes	86
Dolf Zillmann:	Exaktes - Unexaktes	100
Gérard Deledalle:	Du fondement en sémiotique Peircienne	101

<i>Thomas G. Winner:</i>	<i>The pragmatics of literary texts and the Prague Linguistic Circle</i>	106
<i>Helmut Kreuzer:</i>	<i>"Politiker und Bösewicht, kein Unterschied"</i>	116
<i>Angelika H. Karger</i>	<i>Semiotische Erörterungen zur ersten Phase des kindlichen Spracherwerbs</i>	125
<i>Udo Bayer:</i>	<i>Realitäten und "Condition Humaine" - Ein semiotischer Versuch zu René Magritte</i>	137
<i>Armando Plebe:</i>	<i>Note sulle formulazioni semiotiche Bensiiane del materialismo</i>	154
<i>Ilse Walther-Dulk:</i>	<i>Über die "Seitensprünge" der Atome Epikurs</i>	159
<i>Frieder Nake:</i>	<i>Kreise</i>	166
<i>Hanna Buczyńska-Garewicz:</i>	<i>Max Scheler on the meaning of emotions</i>	169
<i>Elisabeth Böhm-Wallraff:</i>	<i>Zeichensystem und Imagination</i>	175
<i>Hans Brög:</i>	<i>Kunstrezeption und Gewöhnung</i>	183
<i>NACHRICHTEN</i>		191